

Urteils eingetreten. Mancher meint, es sei besser, es gäbe gar kein Weihnachtsgeschäft; denn es bedeute keine Erhöhung des Bedarfes und Umsatzes, sondern nur eine Zusammendrängung des Geschäftes auf eine ganz kurze Zeit, während die Monate vorher und nachher darunter zu leiden hätten.

Insofern ist diese Auffassung nicht ganz zu verurteilen, weil die Aufwendungen, die der Geschäftsmann für das Weihnachtsgeschäft macht, so bedeutend sind, daß sie tatsächlich von den Einkäufen, die — besonders bei den jetzigen schwierigen Verhältnissen — über den auch so notwendigerweise zu deckenden Bedarf gemacht werden, nicht aufgewogen werden. Aber da nichts daran zu ändern ist, muß sich der Geschäftsmann den Dingen anpassen. Überdies — wenn der Nutzen davon auch nicht gar so groß ist — sollte um Gottes Willen niemand eine solche schöne Gewohnheit — ich meine die Schenkmanie — einschränken wollen, sondern im Gegenteil solche Gelegenheiten kräftig an das Licht ziehen und möglichst Mode machen.

Außer Weihnachten kennen wir in Deutschland die Firmungen, Konfirmationen, Geburtstage und in katholischen Gegenden auch noch die Namenstage. Der Uhrmacher und Goldwarenhändler kann gar nichts besseres tun, als dem Publikum so intensiv als möglich seine Pflicht zu Gemüt zu führen, an solchen Tagen Geschenke zu machen, wozu sich seine Waren ganz besonders eignen. Während meiner vorjährigen Ferienreise nach Brüssel — ich habe sie mir gestattet — konnte ich in den Schaufenstern der Uhrmacher und anderer Geschäfte ein kleines Schild lesen, welches die Worte trug: Fêtez Maria (Feiert Maria). Im ersten Moment war ich gelinde empört; denn ich glaubte an eine Verquickung von Religion und Geschäft, meinte daß der Uhrmacher dem frömmen Teile seiner Mitbürger seine tiefe Frömmigkeit im Schaufenster zum Ausdruck bringen und damit sein Geschäft fördern wolle, indessen merkte ich bald, daß in jedem Geschäft solche Schilder angebracht waren. Erst dadurch kam ich zu der Erkenntnis, daß es sich hier nicht um eine übel angebrachte Scheinheiligkeit, sondern um eine Aufforderung handelte, den Namenstag Maria zu feiern und allen schönen Marien einen ebenso schönen Anhänger oder Ring zu kaufen. Keine üble Gewohnheit, die der Nachahmung wert ist, und für alle 365 Namen des Jahres, wenigstens aber für die Häufigeren mit Nutzen ausgeübt werden kann.

Schaffen wir nun für solche Gegenden, in denen der Namenstag nicht gefeiert wird, andere Geschenkgelegenheiten. Diese auszuknobeln will ich dem geehrten Leser überlassen, nur ein Stichwort will ich hinwerfen, welches nicht so schlecht als neu ist, und bei einem großen Teil des modernen Publikums Anklang finden würde: Sonnenwendfeiertagesgeschenke.

So bin ich nun bis zur vierten Seite meines Briefes vorgeschritten, ohne auf den kleinen Klatsch und Tratsch aus der Branche, für den ein richtiger Reisender das reine Arsenal ist, eingehen zu können. Daß es gerade ein Verlust wäre, möchte ich mir zu bezweifeln gestatten, aber es könnte ein Unglück werden, indem ich in der Überfülle des zurückbleibenden Stoffes ertrinke — obgleich ich ja, wie Sie wissen, ziemlich trinkfest bin.

Dieser letzte Gedanke schlägt eine Brücke zu einem Erlebnis der letzten Tage, was wiederum zeigt, wie unsere

Gegner arbeiten. Ich sitze nach des Tages Last und Hitze in meiner Stammkneipe und finde da den neuen Militärvereinskalender, der mich seiner netten kleinen Geschichten aus dem Militärleben wegen immer interessiert. Ahnungslos beginne ich da ein kleines Geschichtchen zu lesen mit der Überschrift „Die Zauberquelle“, welches mir durch ein Bild besonders auffiel, auf dem ein Herr durch einen Bettler angebettelt wird, während aus dem Gebüsch ein junger Mann mit einer Kamera den Vorgang photographiert. Auf zwei Seiten entspinnt sich nun folgende Handlung: Hubert, der Lehrer, will gebrochenen Herzens den Platz photographieren, auf dem er Abschied von seiner Geliebten nehmen mußte, weil der Vater diese Verbindung nicht wünscht. Er findet den Platz durch einen feinen alten Herrn besetzt, dem durch einen Bettler die Börse fortgerissen wird. Diesen Moment lichtbildet Hubert und mit Hilfe der Photographie erkennt die Polizei sofort den Attentäter. Der alte Herr ladet Hubert, den er nicht kennt, zu einem Besuche ein und ist erstaunt, daß sich dieser und seine Tochter in die Arme fliegen. Kuß — Verlobung — Schluß. Da meint der alte Herr, er hätte nicht gedacht, daß Lehrer so gestellt seien, um sich photographische Kameras leisten zu können. „Können wir auch nicht“, meint sein zukünftiger Schwiegersohn, „aber wir pumpen alles bei Jonaß & Co. Berlin.“ Und nun diskreditiert er seine ganze Kollegenschaft, die auch bei Jonaß borgt. Auf die Frage des Alten, ob man dann nicht teurer kaufe, antwortet der erfahrene Warenkenner: „Im Gegenteil, billiger und besser!“ Und er unterstützt seine Behauptung durch folgende Unverschämtheit: „Jetzt hat ein Kollege von mir am Orte eine Uhr gekauft und kommt damit nicht vom Uhrmacher weg, meine Uhr geht seit Jahren ununterbrochen auf die Minute; noch nie war eine Reparatur nötig.“

Kurz, er begeistert Vater und Tochter zu einer Reise nach Berlin und „dort erkennt der kundige Kaufmann“, während seine Tochter mit „fieberhaften Wangen die flimmernde Pracht“ besieht, was ihm frommt. Zum Schlusse wird in dem Artikel folgender Aufschnitt serviert: „Es liegen 30000 Uhren in den Schränken und 5000 davon werden täglich mit Maschinen aufgezogen.“ Ist es da ein Wunder, wenn alle drei aus einer Begeisterung in die andere fallen und auch die harmlosen Lehrer da hineinfallen? In die Begeisterung natürlich.

Anerkannt muß werden, daß die Sache wieder sehr geschickt angedreht ist. Man merkt erst, wenn man schon lange über die Mitte des Artikels hinaus ist, daß es sich um eine baumdick übertriebene Reklame handelt, die ihren Zweck erfüllen wird.

Diese Methode ist nicht neu, war aber in unserer Branche bisher nicht im Gebrauch. Wir können vielleicht weiter nichts damit machen, als sie dem Uhrmacher zeigen, damit er tut, was er tun kann, die Wirkung abzuschwächen. Da wo sich juristisch etwas machen läßt, rate ich Ihnen einzuschreiten, denn wenn nichts dazu gesagt wird, so erscheinen die Übertreibungen im nächsten Jahre im doppelten Maße, und wenn sie erst erschienen sind, ist es zwecklos dagegen einzuschreiten, da sich ein solches Buch aus diesem Grunde doch nicht zurückziehen läßt.

Ihrer bewährten Weisheit die Entschlüsse darüber anheimgebend, verbleibe ich, indem ich Sie freundlichst begrüße

Ihr Voyageur.

Die Blitzschutzanlagen.

Von F. Thiesen.

(Fortsetzung.)

Die Fangstange.

Die Anwendung der Fangstangen geschieht nach zwei verschiedenen Systemen. Das Franklinsche verlangt wenige, aber hohe Stangen, die durch eine oder mehrere Ableitungen verbunden werden. Das Melsonsche System dagegen erfordert viele kleine Stangen oder Drahtbüschel, die durch eine Anzahl Ab- und Erdleitungen vereinigt

werden. Das erstere Verfahren ist das ältere und gebräuchlichere, auch zweifelsohne das billigere. Es hat aber den Nachteil, daß die hohen Stangen ein architektonisch schönes Gebäude stark verunzieren. Seit einigen Jahren geht man zu einer Methode über, welche die billige Herstellung der Franklinschen Anordnung mit der Unauffälligkeit der Melsonschen vereinigt. Sie besteht darin, daß die Fangstangen